

Michael N. Ebertz

Entmachtung

Michael N. Ebertz

Entmachtung

*4 Thesen
zu Gegenwart und Zukunft
der Kirche*

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1266-1

Inhalt

Einleitung 7

Kapitel 1

Macht und Machtbeziehungen in der Kirche 9

Kapitel 2

Entmachtung der Kirche in Familie, Ehe, Geschlechterordnung und Sozialisation 17

- 2.1 Die Figuration von Kirche und Familie 17
- 2.2 Die Figuration von Kirche und Ehe 28
 - 2.2.1 *Von der generativen zur autoerotischen Sexualität* 32
 - 2.2.2 *Missachtung homoerotischer Lebensgemeinschaften* 34
 - 2.2.3 *Die Privatisierung des Religiösen in der Ehe* 41
- 2.3 Die Figuration von Kirche und Geschlechterordnung 46
 - 2.3.1 *Frauenprotest im kirchlichen Feld* 51
- 2.4 Die Figuration von Kirche und Sozialisation außerhalb der Familie 62
 - 2.4.1 *Kirche und frühkindliche Bildung und Erziehung* 70
 - 2.4.2 *Kirche und schulischer Religionsunterricht* 74
 - 2.4.3 *Kirche und organisierte Caritas* 80

Kapitel 3

Ausblicke 87

3.1 Ausblick: Attraktivität **88**

3.2 Ausblick: Wertorientierung **97**

3.3 Ausblick: Multiperspektivität **106**

3.4 Ausblick: Frieden **116**

Fazit 127

Anmerkungen 129

Zum Autor 160

Einleitung

Macht ist nicht alles, aber ohne Macht ist alles nichts. Wer so etwas sagt, deutet schon an, dass in diesem Buch nicht alles, was zum Wandel der Kirche gesagt werden könnte, Thema sein kann. Es konzentriert sich auf ausgewählte Aspekte kirchlicher Macht nach ›innen‹ wie nach ›außen‹. Zu klären ist, was mit dem abgegriffenen Wort der ›Macht‹ gemeint ist, zumal im kirchlichen Kontext. Hier kann ›Macht‹ gern mal geleugnet und im gleichen Atemzug herausgestellt werden. Denn die Neigung, wenn nicht sogar die »Taktik, Machtfragen hinter der Dienstsemantik zu verbergen«,¹ ist verbreitet und dem kirchlichen Sprachgebrauch, etwa von ›Dienstamt‹, inhärent.²

Das vorliegende Buch stellt das ›Feld der Macht‹ mit dem Fokus auf die römisch-katholische Kirche und ihre – unter ihren Akteuren – zunehmend *umkämpften* und von anderen Feldern *bekämpften* gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen ins Zentrum. Von dort her werden ihre Beziehungen zu denjenigen gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen hervorgehoben, die für die soziale Reproduktion der Kirche, also die Aufrechterhaltung ihrer typischen Strukturbesonderheiten, bedeutsam und auch im innerkirchlichen Feld Gegenstand von Auseinandersetzungen geworden sind.

Kapitel 1 bietet eine Begriffsklärung von Macht und Machtbeziehungen in der Kirche. Kapitel 2 geht auf die Relationen von Kirche zu unterschiedlichen Lebensbereichen ein. Bei ›Kirche und Familie‹ zeigt sich, dass sich die Familien einer Art Verschachtelung mit der Kirche zunehmend entziehen und die ›Nachwuchskirche‹ vor ein ernsthaftes Reproduktionsproblem

stellen. Bei der Relation ›Kirche und Ehe‹ wird nicht nur deutlich, dass die kirchlichen und die staatlich geschützten Ordnungsvorstellungen von Intimbeziehungen zunehmend auseinanderklaffen. Vielmehr wird darin auch der – wohl irreversible – Verlust der klerikalen Macht über die private Lebensführung deutlich. Damit gerät zugleich die von den kirchlichen Ordnungshütern bekundete ›Heilssorge‹ in eine fundamentale Legitimationskrise. An der Relation ›Kirche und Geschlechterordnung‹ zeigt sich, wie die patriarchalen Ordnungsvorstellungen der offiziellen Kirche als diskriminierend erlebt werden, deren Protagonisten aber durch die Aktivierung von Abwehr- und Ausschlussmechanismen offensichtlich bereit sind, Abwanderungsverluste in Kauf zu nehmen. Der Kampf um Zuständigkeiten für bestimmte gesellschaftliche Aufgaben und die gewachsene wohlfahrtspolitische ›Organisationsmacht‹ erlaubt jedoch keinen Gewinn an Sozialisationsmacht.

Die Ausführungen berühren Punkte, die keine ›toten Punkte‹ sein müssen. Vier Thesen, die zu einem Paradigmenwechsel mit den Leitideen ›Attraktivität‹, ›Wertorientierung‹, ›Multiperspektivität‹ und ›Frieden‹ einladen, sollen zur Diskussion darüber anregen, wie für eine zukunftsfähige Kirche im Außen- wie im Innenverhältnis neue Quellen der Macht erschlossen werden können. Denn ohne Macht ist alles nichts.

Kapitel 1

Macht und Macht- beziehungen in der Kirche

Papst Franziskus verwirft die Vorstellung, »dass das, was den Priester auszeichnet, die Macht ist, die Tatsache, dass er die höchste Autorität innerhalb der Gemeinschaft ist«, und betont, dass »dieser Dienst keine Überordnung gegenüber den anderen bedeutet«. Gleichwohl liege darin, dass der Priester der Eucharistiefeier vorstehe,

»seine große Amtsgewalt, die nur im Weihesakrament empfangen werden kann. Deshalb kann nur er sagen: ›Das ist mein Leib‹. Auch andere Worte kann nur er sprechen: ›Ich spreche dich los von deinen Sünden‹ [...] Diese beiden Sakramente bilden die Mitte seiner exklusiven Identität«.³

Ist eine so behauptete sakramentalistisch zentrierte Identitätsbestimmung einer amtlich, d. h. auch hierarchisch bestimmten Position, die – so im innerkirchlichen Sprachspiel – auch ›Priestertum des Dienstes‹ genannt wird, ohne die Kategorie der Macht überhaupt denkbar? Oder antwortet sie bereits auf einen Zerfall kirchlicher Macht in der Gesellschaft, gar auf einen Zuwachs an innerkirchlicher Macht der Laien, der zu einer »Verunsicherung und Entleerung priesterlicher Identität«⁴ geführt hat?

Ist das beanspruchte Monopol (»nur im Weihesakrament«; »nur er«) auf die Verfügung über die höchsten außerweltlichen Güter, die für einen religiösen Menschen alle innerweltlichen Güter auf die Ränge verweisen, jenseits von Machtbeziehungen überhaupt vorstellbar? Wie wäre das bei anderen Monopolen (auf Branntwein, auf das Schienennetz)? Ist der kommunikative Akt der Behauptung einer solchen priesterlichen Identität nicht selbst Ausdruck einer Beziehung von Macht, nämlich darüber, wie die Figuration – das für die Kirche typische und spannungsreiche Beziehungsgeflecht aus Akteuren (Priestern und Laien), Gütern (Sakramenten), Handlungen und Kommunikationen (>lossprechen<) – verbindlich zu denken und wahrzunehmen ist? Eine solche Behauptung will damit auch (stillschweigend) Einschnitte in die binnen- und außerkirchliche Kommunikation vornehmen, konkurrierende Alternativen ausschließen und zu verstecken geben, wie die kirchliche Figuration *nicht* zu sehen ist. Es geht in Machtbeziehungen auch um den Ausschluss anderer Möglichkeiten, anderer Optionen, übrigens auch anderer Argumente oder von Argumenten überhaupt: >Nur er<, >nur dies<, >nur das<, >nur so<, >nicht anders<. Mit Niklas Luhmann könnte man fragen: »Warum Sakramente, aber nicht Inszenierung von Trancezuständen? Warum zeitlich vertagte Erlösungshoffnungen, aber keine gegenwärtig hilfreiche Magie?«⁵ Macht kann sich zudem in Ignoranz zeigen, z. B. wenn sie unterlässt, Alternativen zur Kenntnis zu nehmen oder in die Kommunikation zu heben. Behauptungsakte wie jene des kirchlichen Oberhauptes sollen wie dogmatisiertes Wissen genau dies leisten: die Heilsgüter und Heilswahrheiten und die Verfügung darüber einschränken und gegen mögliche Alternativen – etwa von Propheten und Zauberern und sonstigen »unabhängigen Kleinunternehmern«⁶ – abgrenzen: >nur er<, >nicht sie<.

Wenn sich der sog. Synodale Weg derzeit auf die Suche nach Alternativen begibt (›auch sie‹) und dazu auch alternative Argumente (›auch so‹) bemüht, muss er mit der Macht anderer »selbsternannter Wahrheitshüter«,⁷ nicht nur des kirchlichen Oberhauptes, rechnen, die sich hinsichtlich der kirchlichen Fikuration aus Akteuren (Priestern und Laien), Gütern (Sakramenten, Sakramentalien) und Handlungen oder Kommunikationen (Predigten) erst gar nicht auf Argumente einlassen (›so sowieso nicht‹): keine verheirateten Priester Männer oder Priesterfrauen (Akteure), keine Zulassung von Evangelischen zur Eucharistie, kein Segen für Homosexuelle (geistliche Güter), keine Infragestellung der Sexuallehre (Kommunikationen, Handlungen). Das Machtgewicht des Papstes ist immer einzukalkulieren, da dieser »kraft seines Amtes in der Kirche über die höchste, volle, unmittelbare und universale ordentliche Gewalt, die er immer frei ausüben kann«,⁸ verfügt (Universalepiskopat).

Tatsächlich ist die Kirche kein macht- und herrschaftsfreier Raum, auch wenn man auf synodalen und sonstigen ›Wegen‹ – eine beliebte Metapher – freundliche Interaktionen ›auf Augenhöhe‹ pflegt, Titel weglässt, die Sitzplätze der Teilnehmenden nicht nach Status, sondern alphabetisch anordnet und herrschaftsfreie Kommunikation simuliert. Tatsächlich ist die Kirche auch kein Theologen- und »kein Philosophenclub« (›so nicht‹). Eine solche Verneinung wurde von einem Kardinal im Interview mit einer deutschen Wochenzeitung formuliert, die ihn – unwidersprochen – als »den mächtigsten Deutschen im Vatikan« titulierte⁹ (›nur er‹?). Auch wenn man in einer neueren sog. Missbrauchsstudie unter anderem vorschlägt, den Priestersitz in der Liturgie nicht thronartig aussehen zu lassen, um das innerkirchliche Machtgefälle zu überwinden, wird es damit nicht nihiliert, zumal eine kirchenrechtliche Norm vorschreibt, »dass das De-

sign des Priestersitzes in jedem Fall das priesterliche Vorsteher- und Leitungsamt im Gottesdienst zum Ausdruck bringen soll, eine Vorschrift, die Teil der liturgischen Inszenierung der Kirche als Stände- und Geschlechterhierarchie ist. Zum anderen wird übersehen«, so Norbert Lüdecke: »Der Verzicht auf Insignien der Macht bedeutet nicht deren Verlust. Papst Paul VI. hat die Tiara als Zeichen seiner Macht abgelegt, er und seine Nachfolger bleiben aber qua Amt mit unantastbarer Höchst- und Vollgewalt ausgestattet. Ein Diözesanbischof, der für Brustkreuz und Stab als Material Holz statt Gold wählt, inszeniert seine Amtsgewalt lediglich sparsamer, aber er behält sie unbeschränkt«.¹⁰

Aber wen interessieren solche kirchlichen Machtspiele, Spiele mit dem symbolischen Kapital kirchlicher Macht, eigentlich noch außerhalb der kirchlichen Ingroup, wenn man nicht auf die offiziellen kirchlichen Machthaber angewiesen ist?; wenn die Mehrheit der Kirchenmitglieder, für die es zwar gültige, aber keine geltenden, kontrollierbaren und sanktionierbaren Mitgliedschaftsregeln gibt, ohnehin in Ruhe gelassen werden will?¹¹ Oder wohnt nicht jeder Religion ein letztlich totaler Machtanspruch inne, der sich auch in ihrem Außenverhältnis zeigt? Noch für den Soziologen Max Weber war klar, dass die katholische Kirche »eine einheitliche rationale Organisation ist mit monarchischer Spitze und zentralisierter Kontrolle der Frömmigkeit, dass also neben dem persönlichen überweltlichen Gott auch ein innerweltlicher Herrscher von ungeheurer Machtfülle und der Fähigkeit aktiver Lebensreglementierung«¹² getreten ist. Sie ist ausgestattet mit einem »umfassenden System religiös-ethischer Lebensreglementierung«, das sich mit seiner »disciplina morum« nicht nur an Kirchenmitglieder richtet.¹³ Weber geht sogar so weit, die römisch-katholische Kirche als eine »der beiden größten religiös-rationalistischen Mächte der Geschichte«¹⁴

zu bezeichnen. Tatsächlich erhebt die römisch-katholische Kirche – nicht nur über ihre offiziellen Repräsentanten – Anspruch auf die Gestaltung zumindest einiger Kultursphären und Funktionssysteme, also nicht nur über ihre Mitglieder. Man könnte hierbei von einem weltlichen oder gesellschaftlichen sozietalem Macht- und Gestaltungsanspruch sprechen. Was ist daraus geworden?

›Macht‹, so das Verständnis, an dem ich mich in diesem Buch orientiere, soll nicht als Eigenschaft eines Individuums, einer Gruppe oder einer Organisation verstanden werden. Macht wird nicht wie ein Ding oder als ›Amtsgewalt‹ begriffen, sondern als Bestandteil einer sozialen Beziehung, mehr oder weniger wohl jeder: *innerhalb* von Gruppen oder Organisationen oder Staaten und *zwischen* Einzelpersonen, *zwischen* Gruppen oder Organisationen oder *zwischen* Staaten – auch *zwischen* Staat und Kirche. Historisch gesehen, war in der »Machtfrage« die »Kirche, ohne eigene Heere, [...] zur Durchsetzung ihrer Wünsche gegen Widerspenstige auf den weltlichen Arm angewiesen«.¹⁵ Aber Macht kann ohne den Einsatz physischer Gewalt – ohne den Zugriff (oder Drohung mit dem Zugriff) auf den Leib¹⁶ – ausgeübt werden und ist davon begrifflich zu unterscheiden. Doch geht es ihr immer um den Zugriff (oder die stillschweigende Drohung mit dem Zugriff) darauf, was den Akteuren einer sozialen Beziehung wichtig ist, was für sie wertvoll ist und eine Funktion hat, worauf sie angewiesen und wovon sie abhängig sind. So kann die vom kirchlichen Oberhaupt herausgestellte Amtsgewalt des Priesters eine Machtbeziehung charakterisieren oder auch nicht. Wenn also im Folgenden von ›Macht‹ die Rede ist, ist primär eine »Struktureigentümlichkeit«¹⁷ gemeint, die auf eine Konstellation von Abhängigkeitsverhältnissen zurückgeht. Diese lassen die Chance erwachsen, Entscheidungen, Handlungen

und Kommunikationen anderer zu inspirieren, zu kontrollieren und diese in ihrem Kurs zu steuern – manchmal auch gegen Widerstände.

Aus der hier eingenommenen Perspektive ist Macht aus Abhängigkeiten weder gut noch schlecht – sie kann, je nach Standpunkt, beides sein: »Wir hängen von anderen ab, andere hängen von uns ab«, so Norbert Elias:

*»Insofern als wir mehr von anderen abhängen als sie von uns, mehr auf andere angewiesen sind als sie auf uns, haben sie Macht über uns, ob wir nun durch nackte Gewalt von ihnen abhängig geworden sind oder durch unsere Liebe oder durch unser Bedürfnis, geliebt zu werden, durch unser Bedürfnis nach Geld, Gesundheit, Status, Karriere und Abwechslung«.*¹⁸

Macht ist folglich nicht allein ein Phänomen des politischen Feldes, sondern ein Merkmal aller sozialen Verhältnisse, weshalb man von einem »polymorphen Charakter der Machtquellen«¹⁹ sprechen kann. »Machtbalancen«, so Elias weiter,

*»sind überall da vorhanden, wo eine funktionale Interdependenz zwischen Menschen besteht [...] Macht ist nicht ein Amulett, das der eine besitzt und der andere nicht; sie ist eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen – aller menschlichen Beziehungen«.*²⁰

Durch ein »Interesse an Gott«,²¹ ein »Bedürfnis« nach Heil und Erlösung und an Heilsvermittlung durch Heilswahrheiten und Heilsgüter, deren Deutung bzw. Spendung (und Verweigerung) nicht nur Papst Franziskus der alleinigen Verfügung des Klerus

zuschreibt, können Macht- bzw. Abhängigkeitsverhältnisse begründet werden. Soziologen und Soziologinnen betonen, dass nicht nur positionell Überlegene Macht über andere haben. Es gibt nicht nur ein Überwachen, sondern auch ein »Unterwachen«.²² Norbert Elias stellt ebenfalls die »Reziprozität der Machtchancen« heraus und rechnet mit der Macht von Untergeordneten über Übergeordnete: Nicht nur Eltern haben Macht über Kinder, sondern diese können auch Macht über die Eltern haben, was damit zusammenhänge, dass jene eine Funktion für diese haben und diese damit von jenen abhängig sind.²³

Ähnliches gilt für die Klerus-Laien-Figuration, haben doch Laien eine Funktion für den Klerus, der den Kirchenbetrieb schließen kann, wenn sie sich aus der Kooperation mit ihm zurückziehen. Aber haben die »Geistlichen alten Schlags«²⁴ noch eine Funktion für die Laien und ihr Interesse an Gott? Norbert Elias zufolge gibt es nie vollständig unabhängige Machtbesitzer, Machtzentren oder nur einseitige Abhängigkeiten, sondern immer nur historisch wandelbare Machtdifferentiale und Machtbalancen, die den Kern menschlicher Beziehungen bilden. Es handelt sich also immer nur um relative Zu- oder Abnahmen von Macht innerhalb eines Geflechts letztlich unhintergebarter Interdependenzen. Wenn ich also von »Entmachtung« rede, ist immer nur eine graduelle gemeint und Neuschöpfung von Macht mitgedacht.

Den Wandel solcher Angewiesenheits- und Abhängigkeitsverhältnisse macht das vorliegende Buch vorwiegend mit Blick auf das kirchliche Feld in Deutschland zum Thema. Eine Grundthese ist, dass sich im Zeitverlauf diese Abhängigkeitsverhältnisse *zuungunsten* der Kirche – bzw. derer, die in ihr vorgesehen sind, den Ton anzugeben – verschoben haben, während die Machtgewichte auf der Seite der sog. Laien dabei sind, zuzunehmen. Es

wurde immer mehr möglich, nicht nur ohne Kirche, sondern auch ›in der Kirche ohne die Kirche zu leben‹.²⁵ Diese Aussage, die schon vor 50 Jahren getroffen wurde, bringt auch die Gegenwartslage der Kirche auf einen Punkt, der, historisch gesehen, keinen ›toten Punkt‹, aber einen Wendepunkt darstellt, der in vielerlei Hinsicht noch gar nicht begriffen zu sein scheint. Ohne das Stützkorsett gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen muss sie neue Eigenmacht schöpfen, um für ihre Mitglieder und Nichtmitglieder an Relevanz zu gewinnen.

